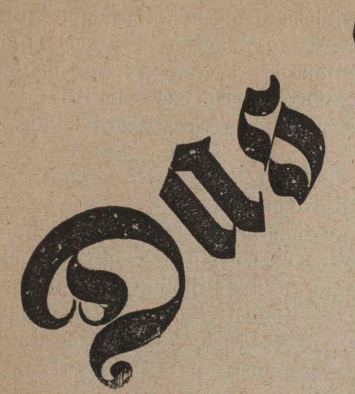
Nro. 10. Brünn, den 15. Mai 1868. V. Jahrg.



Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl.,
halbjährig 1 fl. 50 kr.
vierteljährig 80 kr.
mit Postzusendung und Zustellung ins Haus.
Für's Ausland ganzj. 2. Thlr.
halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher
Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats.
Administration Bäckergasse Nr. 2.
2. Stock.
Exped. Krapfengasse 18, Epstein's Buchh
Inserate werden billigst berechnet.

Zur Seminarfrage.

IV.

Von größter Wichtigkeit für jede Bildungsanstalt ist die Wahl der Lehrbücher. Bei aller Tüchtigkeit, bei allem Wissen des Lehrers ist oft dem Schüler zur gründlichen Erlernung des Gegenstandes ein gutes Lehrbuch unentbehrlich; von der Wahl desselben hängt gar häufig die Richtung ab, die der Studirende in einer wissenschaftlichen Doktrin fürs ganze Leben einschlägt. Bei philosophischen und theologischen Doktrinen vollends entscheidet ein Lehrbuch oft über die Denk- und Anschauungsweise des ganzen Lebens. Dieser Punkt dürfte auch bei den zu gründenden jüdisch-theologischen Lehranstalten eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit bieten. Umsomehr als es sich eigentlich nicht um die Wahl der Lehrbücher, sondern um die Frage handelt: woher überhaupt Lehrbücher für's Seminar nehmen? Die jüdische Literatur war in den letzten Dezennien überaus fruchtbar, über alle Zweige der jüdischen Wissenschaft wurde geschrieben, mitunter zu viel geschrieben, so daß oft der Wunsch rege wurde, daß die Klage des alten Koheteth über das viele Bücherschreiben von manchem jüdischen Schriftsteller mehr Beachtung gefunden hätte! Doch bei all' dieser Fruchtbarkeit fehlt es an Schulbüchern für theologische Anstalten, weil es an solchen Anstalten bis in den letzten Jahren gänzlich fehlte. Das Breslauer Seminar, als alleinstehendes und erstes Institut dieser Gattung, hat sich in Bezug auf Unterrichtsweise und Lehrmethode so zu sagen häuslich eingerichtet, ohne sich viel um die Außenwelt zu kümmern. Die Männer, die an diesem Institute lehren, sind in der That Capacitäten, die durch ihren unmittelbaren Unterricht vielleicht den Mangel an Lehrbüchern ersetzen können. Wenn jedoch in Oesterreich neben einem Seminar, und falls Ungarn sich nicht dem cisleithanischen Institut anschließt, neben zwei Seminarien noch einige Proseminarien ins Leben gerufen werden sollten, dürfte sich bald der Mangel an brauchbaren Schulbüchern fühlbar machen.

Indem wir die Aufmerksamkeit der jüdischen Gelehrten auf diesen Mangel lenken, wollen wir die einzelnen Doktrinen hervorheben, in denen es an Lehrbüchern für den Schulgebrauch fehlt. Eine systematische Literaturgeschichte, eine Propedeutik zum Talmud, eine talmudische Grammatik, ein talmudisches Wörterbuch, eine Geschichte der Israeliten, ein System der Agada. Es ist wohl in allen den genannten Fächern viel geschrieben worden; aber es fehlt den meisten dieser Arbeiten die systematische Behandlung und Anordnung für die Schule. Daß es vielen dieser Arbeiten auch an dem nöthigen Pragmatismus, mitunter auch an der nöthigen Wissenschaftlichkeit fehlt, ist eine Klage, die nicht blos im Interesse des zu gründenden Seminars erhoben werden dürfte. —

Alte Urkunden.

Juden in Frankreich.

Von Ludwig Lichtschein, Rabbiner in Austerlitz.

(Schluß.)

Die Ursache der ersten Judenverfolgung in Frankreich unter König Philipp August soll nach der Angabe des R. Sal. sch. Jeh. p. 142 folgende gewesen sein: Ein Dominikanermönch, welcher zugleich Beichtvater der Königin war, unterhielt ein überaus inniges und zärtliches Verhältniß mit einer schönen Jüdin; als aber diese unter keiner Bedingung einen Religionswechsel vornehmen wollte, und wie natürlich die Mischehen noch nicht, oder besser mehr nicht (wir finden in den ersten 6 Jahrh. des Chr. nicht selten Beispiele von Mischehen, welche die verschiedenen Concile bei Todesstrafe verboten) eingeführt waren, faßte dieser Mönch aus Liebe zu jener Jüdin einen außerordentlichen Entschluß, er ließ sich in Gegenwart mehrerer vornehmer Juden heimlich beschneiden, nahm die jüdische Religion an, und heiratete jene Jüdin.

Als der Orden dies erfahren, führte er darob Klage bei dem König, und erwirkte auch folgenden Urtheilsspruch: sämmtliche Juden nämlich, welche dem Beschneidungsacte anwohnten, sollten lebendig verbrannt, die übrigen hingegen aus dem Lande verjagt werden. — Ist ja dies besonders ein charakteristisches Geschick Israels in den trüben düstern Zeiten des Mittelalters gewesen האיש אחד יחטא ועל כל העדה תקצוף d. h. daß die Gesammtheit Israels stets für das Vergehen des Einzelnen zur Verantwortung gezogen wurde. — Zu gleicher Zeit, als jene verhängnißvolle Verfolgung der Juden in Frankreich stattfand, soll nach R. Salom. ibidem p. 215 zu Bodon auf dem öffentlichen Markte eine brennende Fakel aufgesteckt worden sein, und Herolde verkündeten in den Straßen, daß jene Juden, die dieser grausamen Verfolgung entgehen und zum Christenthum übertreten wollen, selbes bewerkstelligen müssen, so lange überhaupt noch die Fackel brenne, sollte sie aber einmal erloschen sein, wäre es zu spät und müßten alle lebendig verbrannt werden. Es lebte aber zu Bodon ein Jude, den der Gouverneur dieser Stadt besonders begünstigte. Als ihm nun der Gouverneur großartige und glänzende Versprechungen machte, falls er vom Judenthum sich lossage und die christliche Religion annehmen würde, jener aber trotz allen Versprechungen in seinem angestammten Glauben fest und unerschütterlich ausharrte, drohte ihm der Gouverneur ebenfalls mit dem schrecklichen Feuertode. — Der Jude antwortete hierauf: Es ist möglich, wenn ich zu dem schrecklichen Feuer hintreten würde und der Flammen daselbst ansichtig werde, daß sich da aus Furcht mein Glaubenssinn ändern möchte. Der Gouverneur ließ hierauf am Markte der Stadt ein großes Feuer anzünden und als er in Begleitung des Juden dem Feuer sich nahte, soll der Jude ihn erfaßt und ins Feuer geschleudert haben; hierauf stürzte er sich ebenfalls hinein, wo sie dann beide des Feuertodes starben. —

Trotzdem die Juden aus Frankreich verjagt wurden, gab es doch noch viele im Lande, welche Schein-Christen „Anusim" waren, und größtentheils, um vor allen Gefahren geschützt zu sein, in den geistlichen Stand traten. So unter Mehreren der berühmte jüdische Arzt Isak Orobius, welcher aus Spanien nach Toulose wanderte, und da seiner umfangreichen Kenntnisse halber zuerst einige Jahre hindurch die Professorstelle zu Toulose bekleidete, später aber, nachdem er sich mehr auf medicinische Studien warf, es in seiner Kunst dahin brachte, daß er königlicher Leibarzt geworden. (Vgl. Basnag. hist. de juifs. f. 2112). Daß ferner der äußerst berühmte Gelehrte Johann Bodinus ebenfalls heimlich Jude gewesen, ist aus seinen Schriften, besonders aus seinem „Heptaplomeres" leicht ersichtlich, indem er in dieser Schrift die Beweisgründe der Juden aufs Eifrigste vertheidigt. (Vgl. Capell. p. 51.)

Im Mai des Jahres 1615 befahl Ludwig XIII. daß sämmtliche Juden, welche unter der Maske des Christenthums sich im Lande aufhielten, innerhalb eines Monats das Land zu räumen haben, obschon der damals bei Hofe im großem Ansehen stehende portugiesische jüdische Leibarzt Philosaeus Aelianus de Montaldo sich eifrigst für sie verwendete.

Der dramatische und der historische Uriel Acosta.

von Leopold Wolf in Prag.

„Der Saducäer von Amsterdam", eine im 11. Bande von Gutzkow's gesammelten Werken abgedruckte Novelle bot demselben reichbegabten Dichter den Stoff zu seinem bekannten Trauerspiele, „Uriel Acosta", und der Umstand, daß Gutzkow das schon einmal in erzählender Form behandelte Thema nun wieder als Tragödie dramatisirte, zeigt, daß die Persönlichkeit des Titelhelden ihn besonders interessirt und ihm geeignet geschienen haben mag, mit diesem Stücke einen Griff nicht nur in das von wechselnden Trieben und Meinungen getriebene und schwankende Menschenherz, sondern auch in die schwerwiegenden Fragen des Kampfes der Vernunft mit der Orthodoxie zu machen und zwar durch seine rein menschliche Auffassung eines Kampfes um die Ueberzeugung in einer Menschenbrust, durch die Conflikte der freigedachten Wahrheit mit den Banden der Familie und den Gefühlen des Herzens.

Betrachten wir die nakte Fabel des Stückes, wie sich sie Gutzkow zurechtgelegt hat.

Wir sind in Amsterdam in der Mitte des jüdischen Lebens, das dort auf dem Boden einer jungen Republik sich in seinem Gegensatze zu den freisinnigen Strömungen der Zeit nur noch starrer entwickelt hat, und zwar im Hause des Arztes de Sylva, der sich mehr mit Talmud und Thora als mit den Aphorismen des Hippokrates zu beschäftigen scheint.

Ben Jochai, ein reicher junger Kaufmann, erst von langjährigen Reisen zurückgekehrt, entdeckt dem alten de Sylva, daß er in seiner Verlobten Judith, der Tochter des reichen Kaufherrn Vanderstraaten, nicht mehr das Mädchen fand, das er zurückgelassen. Uriel Acosta, ein Portugiese jüdischer Abkunft, dessen Eltern sich in Portugal scheinbar zum Christenthume bekannten, die aber in Amsterdam zum Judenthume zurückgekehrt sind, ein feuriger Forscher in Religionssachen, halb Poet, halb Philosoph, der im Judenthume die Wurzeln eines freien Deismus sieht, hat in Amsterdam ein Buch veröffentlicht, in welchem er die Glaubenssatzungen des Judenthums vor den Richterstuhl der Philosophie gezogen hat. Dieser Uriel Acosta ist Lehrer der Judith geworden, und wie er ihre Seele an seine Lehrmeinungen herangezogen, ist auch ihr Herz, noch unbewußt, sein geworden. Haß und Zorn wühlen nun in Jochais Brust gegen Uriel, als dieser hereintretend seinem früheren Lehrer Sylva, dem Onkel Judiths, erklärt, er wolle abreisen, um dem Kampfe seines Herzens, um einer Neigung seiner schönen Schülerin, die schon einem anderen Manne angelobt sei, zu entfliehen. Aber sein Buch hat im Schooße der jüdischen Orthodoxie Greuel erregt, die Männer des starren Dogmas, die jedes Grübeln und Deuten in und von Religionssatzungen strenge verpönen, wollen Sühnung, der Rabbi de Santos übergibt Uriels Buch dem gelehrten Sylva, daß er es prüfe nach dem Talmud und der Thora. Von dem Augenblicke an, wo sein Buch den Kampf im Judenthume zu wecken scheint, fühlt Acosta, daß seine Flucht aus Amsterdam ihm nur schimpflich werden könne. Er glaubt seine Sache an Ort und Stelle vertreten zu müssen, den Gegnern den Beweis des Muthes nicht entziehen zu können. Alles hängt von seines Lehrers, vom Oheime Judiths, von Sylvas Entscheidung ab. Dieser, ein Geist des edlen und milderen Conservatismus, will den Acosta, in dem er den Denker ehren muß, wiewohl er die Richtung seiner religiösen Anschauung verdammt, durch eine Hinterthür vor den Verfolgungen der herrschenden orthodoxen Synagoge retten und doch wahr sein. „Der Verfasser ist kein Jude" schreibt er als Censorsentscheidung auf das Buch, und weist den Rabbiner auf das Scheinchristenthum seiner Eltern zurück. Aber Uriel will kein Christ heißen, will Jude sein, will mit dem gedrückten Volke Leid und Noth tragen. Vom Schooße des Judenthums aus will er reformiren. Während nun Uriel Acosta auf Vanderstraatens Villa unter dessen Gästen weilt, bringt ihm der Rabbi de Santos den Bann der Synagoge, das Widerhorn ertönt, und der Fluch der Flüche ergeht über den verlornen Abtrünnigen. Alle fliehen ihn nun; so wie aber Alles scheu vor ihm zurückweicht, wird sich Judith ihrer ganzen Liebe zu Uriel bewußt, sie wirft sich ihm ans Herz und will Fluch und Unglück mit ihm theilen. Der Vater weicht der Liebe seiner Tochter, ihr Oheim Sylva sucht die Lösung Acostas aus dem Banne und dem Fluche zu vermitteln — er soll widerrufen. Inzwischen hat die Orthodoxie und der durch Ben Jochai repräsentirte Haß alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Alle, die mit dem Verfluchten in Berührung stehen, unglücklich zu machen. Der reiche Vanderstraaten, der den Geliebten seiner

Tochter vor den Verfolgungen seiner Glaubensgenossen schützt, ist durch die Machinationen Ben Jochai's ruinirt, in wenig Tagen zum Bettler geworden, dessen Haus und Habe ihm, seinem früheren Schwiegersohne, verfällt. Auch Uriels Brüder, Handelsleute, sind von der Gemeinde geächtet, um ihr Leben zu fristen, müssen sie auswandern, mit der alten blinden Mutter. Die Familie, die Liebe, tritt hier vor den Freiheitsstreiter, und fleht: Widerrufe! Das Bewußtsein der Wahrheit, das ungebeugte Recht einer in den Tiefen des freien ungefesselten Gedankens begründeten Ueberzeugung drängt ihn von diesem Schritte zurück. Da naht ihm seine blinde Mutter, es nahen seine Brüder, die von der Last des Fluches, die sich auf die Familie gewälzt hat, niedergedrückt mit der Greisin auswandern wollen; seine Geliebte wirft sich in die Wagschale, und die andere, in welcher sein Entschluß liegt, flattert empor. — Und wie der Mutter blindes Auge, der Geliebten strömende Thräne ihn anfleht und er das Elend sieht, das seine Freiheitsbestrebungen über die Theuersten verhängt, da kann er nicht widerstehen, er stürzt in die Synagoge, um zu widerrufen.

Die Scene im vierten Acte, Uriel's Verhör vor dem jüdischen Inquisitions-Tribunale, ist das Schönste im Drama. Ben Akiba, der hundertjährige Altglaube, mit seinem weißen Haare, halb fromme Einfalt, halb talmudischen Tiefsinn auf den Lippen, ist eine wahrhaft erschütternde Gestalt. Von Schmerz zu Schmerz wird Acosta gehetzt, bis der Synagogenvorhang sich lüftet und er vor allem Volke die Irrlehren seines Buches abschwören und verfluchen soll. Er hat sich den von der Synagoge über ihn verhängten Bußen unterworfen; schon ist er bereit, an heiliger Stätte den Widerruf laut zu erklären — da meldet ihm sein Bruder Ruben, daß ihre Mutter starb — nun bleibt ihm nur noch Judith, um derentwillen er widerrufen will. Er liest den Widerruf ab, so weit seine Kraft reicht, doch während er sich auf die Schwelle des Gotteshauses hinwirft, daß die Gläubigen und Frommen alle über ihn hinwegschreiten, dringt Ben Jochai ein, verkündet, daß Judith, um ihren Vater vor dem Sturze zu retten, ihm wiederholt ihr Jawort gegeben hat, und schickt sich an, der Erste über den zur Buße hingestreckten Nebenbuhler hinwegzuschreiten. Alle Fibern seiner Natur reißen in Uriel, in wilder Leidenschaft, daß er um zweier Leichen willen seine Ueberzeugung geopfert, widerruft er seinen Widerruf und ladet doppelten Fluch auf sich. Bei der Hochzeitsfeier Judith's, die um ihren Vater vom Bettlerbrod zu retten, sich als Eheweib dem Repräsentanten des hartherzigen Mannes dem Ben Jochai, verkauft hat, irrt Uriel mit seinem Neffen, dem Knaben Baruch Spinoza, in Vanderstraatens Garten umher; Uriel und Judith fühlen, daß sie nicht mehr leben können mit ihren der Lüge verkauften Seelen; sie vergiftet sich mit dem Brautkranz im Haare und Acosta folgt ihr -urch einen Pistolenschuß im selbstgewählten Tode nach!

Die gesammte Kritik einigte sich, als das Stück im December 1846 zum ersten Male an der königlichen Hofbühne in Dresden gegeben wurde, daß Gutzkow einen schönen menschheitlichen Stoff ernster und fester gepackt als es sonst der Fall gewesen war (vergl. die Grenzboten 1846.) — Er hatte da einen Helden aufgegriffen, in dessen Leben sich symbolisch der Kampf der Zeit abspiegeln sollte. Die freie Forschung gegenüber der Orthodoxie; die Familie, die Liebe im Kampfe mit dem ewigen Freiheitsgedanken der Zeiten, das ist ein Zwiespalt, der durch alle Jahrhunderte geht, und heute noch seine tragischen Opfer fordert. Das wahrhaft Dramatische des Stoffes hat bei Gutzkow reiche, poetische Blüthen getrieben; keine Floskeln, keine Tiraden rufen das verstimmende Gefühl des Gemachten, Absichtlichen hervor; man fühlt es Gutzkows Versen an, daß sie aus einer von der ganzen Bedeutung des Stoffes tiefinnerlich durchdrungenen Brust hervorgequollen sind. Das Confessionelle ist nach seinen verschiedenen Richtungen außerordentlich treffend in den einzelnen Charakteren hingestellt. Während der Rabbi de Santos den starren Glaubenszwang, Acosta das Recht der freien Vernunft repräsentirt, steht zwischen ihnen der Arzt de Sylva, auch er hat einst über Glaubenssachen philosophirt, und wenn ihn auch das Alter auf die feste Basis des Ueberlieferten zurückgezogen hat, so drängt ihn doch ein unabweisbares Bewußtsein von der Berechtigung des freien Denkens auf den Weg des just milieu hin, auf welchem er die an einander gerathenen Extreme zu vermitteln strebt. Am reinsten im Glauben aber steht der Oberrabbi Ben Akiba da, denn er läugnet, daß der Glaube bewiesen werden könne.

Wenden wir uns nun von der poetischen zur historischen Gestalt Uriel Acostas, so besitzen wir über sein Leben keine andere Quelle als seine Selbstbiographie, die aber manche Lücken läßt, die lateinisch und deutsch mit einer Einleitung von einem Ungenannten in Leipzig bei Wöllner erschien; außerdem schrieb Dr. Jellinek hauptsächlich gegen Gutzkow's Fiction über „Uriel Acosta's Leben und Lehren“ (Zerbst 1847) ein Buch, das im Brockhaus'schen Conversationslexikon und in Stegers Ergänzungsblättern zu allen Conversationslexiken, erwähnt ist, das ich aber leider nicht besitze und nicht benützen konnte. Nach Brockhaus wurde Uriel (Gabriel) Acosta, ein portugiesischer Edelmann, aus einem vormals jüdischen Geschlechte 1587 zu Oporto geboren. Nach Steger, dessen Daten ich in diesem Aufsatze folge, wurde er im Jahre 1594 zu Oporto geboren. Er stammte von einer Familie, die zur Zeit der Judenverfolgungen zum Uebertritt zum Christenthum gezwungen wurde, und sein Vater war ein wirklicher Christ und ein ehrenwerther und redlicher Charakter. Von diesem erhielt er eine anständige aber streng katholische Erziehung und widmete sich dem Rechtsstudium. Im 25. Jahre erlangte er ein kirchliches Benefic. Er beschäftigte sich mit Vorliebe mit dem Lesen des Evangeliums wie mehrerer geistlicher Bücher und studirte die wichtigsten confessionellen Schriften, doch konnte er sich, je mehr er las und studirte, nicht entschließen, seine Sünden nach römischem Gebrauche zu beichten; eine ungezügelte Zweifelsucht bemächtigte sich seiner, das was er über das ewige Leben nach dem Tode als Glaubensprincipien gelernt hatte, stand ihm nicht im Einklange mit seiner Vernunft; so wurde er nach und nach vom Christenthume abgewendet, und beschäftigte sich mit dem Judenthume, da er sich doch, wie er sagte, zu einer Religion bekennen wollte. Er las die Bücher Mosis und die Propheten, wo er Stellen fand, welche mit dem neuen Testamente allzuscharf im Widerspruch standen. Ohne Zweifel trugen die alten Traditionen der Familie nicht wenig dazu bei, ihn dem Judenthume zuzuführen. In seiner Selbstbiographie erzählt er, wie er, weil man sich in Portugal zum Judenthum nirgendwie bekehren durfte, daran ging, seinen Wohnsitz zu verändern, und den heimischen und vaterländischen Boden zu verlassen. Er verzichtete demnach auf sein kirchliches Amt und verließ ein prächtiges, im besten Theile der Stadt gelegenes Haus, das sein Vater gebaut hatte. So fuhr denn er, seine Mutter und seine Brüder, nicht ohne Gefahr, denn es war den Leuten hebräischer Abkunft nicht gestattet, ohne besondere königliche Genehmigung das Land zu verlassen, von Oporto zu Schiff nach Amsterdam, wo die Juden sich in einem ganz freien Zustande befanden, und sämmtliche männliche Mitglieder der Familie vollzogen sogleich die zur Erfüllung des jüdischen Gesetzes nöthige Beschneidung. Doch kaum war er Jude geworden, so trat wieder der Conflikt seiner kritischen Vernunftideen mit den Satzungen des starren Judenthums als gewaltiger Factor auf seinen Lebenspfad. Acosta hatte vor seinem Uebertritte nur jene Stellen des alten Testaments im Auge gehabt, die seiner schwankenden Religionsüberzeugung am besten zusagten, um die Tradition und um den Talmud aber hatte er sich gar nicht gekümmert. Nun fand er die Sitten und Gebräuche des Judenthums nicht übereinstimmend mit der Lehre Mosis! Er machte es sich nun zur Aufgabe, mit einer freisinnigen Auslegung des Gesetzes aufzutreten. Acosta aber sollte seine Emancipation von den Fesseln der Orthodoxie strenge büßen. Die Rabbinen sagte er in seiner Selbstbiographie, die „an der Secte und den Gesetzen der verabscheuungswürdigen Pharisäer hartnäckig kleben, und zwar nicht ohne Aussicht auf eigenen Vor-

theil, die im Tempel oben an sitzen und auf dem Markte zuerst gegrüßt sein wollen" drohten ihm mit Entfernung aus der Gemeinde und völliger Excommunication sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen. Als er beharrte, wurde er wirklich ausgestoßen, und von allen Gemeinden, selbst von seinen Brüdern. Er beschloß nun zu seiner Rechtfertigung ein Werk zu schreiben, in dem seine Lehre enthalten sei. Seine Feinde kamen ihm zuvor, und ließen durch den Arzt Samuel de Sylva eine Schrift: „Ueber die Unsterblichkeit der Seele" gegen ihn veröffentlichen, in der er schmählich verläumdet und als Gottesleugner hingestellt wurde. Er antwortete mit einer Schrift: „Prüfung der pharisäischen Traditionen verglichen mit dem geschriebenen Gesetze von Uriel, jüdischen Rechtsgelehrten, nebst einer Erwiederung an einen gewissen Samuel de Sylva, seinem falschen Verläumder." Er schrieb in dem Buche gegen die Unsterblichkeit der Seele: Die Juden entwarfen nun eine Anklage an die Obrigkeit, weil Acosta auch das Christenthum angegriffen habe. Er wurde in das Gefängniß geworfen, wenige Tage nachher gegen eine Sicherstellung entlassen, schließlich zu einer Geldbuße von dreihundert Gulden und Vernichtung seiner Schriften verurtheilt. In Folge dessen gegen die Juden erbittert, richtete er nun seine Angriffe gegen den Mosaismus, und suchte zu beweisen, daß das Gesetz Mosis menschliche Erfindung sei! Die Anfeindungen vermehrten sich dadurch noch, die Kinder, von den Eltern und Rabbinen dazu angewiesen, liefen haufenweise durch die Straßen und verfluchten ihn unter Geschrei und Schimpfreden, versammelten sich vor seiner Thüre, warfen ihn mit Steinen und ließen nichts unversucht, ihm keinen ruhigen Augenblick zu gönnen. Fünfzehn Jahre harrte er in dieser Lage aus, zuletzt verließ ihn die Kraft, er widerrief und wurde durch die Vermittlung seines Oheims in die Gemeinde wieder aufgenommen. Der Friede dauerte nicht lange. Schon nach wenigen Tagen wurde er von einem Knaben, dem Sohne seiner Schwester, angegeben, daß er in der Zubereitung der Speisen und in andern Dingen sich vom Judenthume entferne! Diese Anklage wurde von seinen Verwandten wahrscheinlich aus sehr selbstsüchtigen Gründen erhoben, um ihm sein Vermögen vorenthalten und seine Verheirathung (und wahrscheinlich eine eventuelle legitime Descendenz) verhindern zu können! Weitere Anklagen folgten: So hatte er zwei Abenteuerer, einen Spanier und einen Italiener, die in tiefster Noth von London nach Amsterdam gekommen waren und durch einen Uebertritt zum Judenthum Geld zu erwerben suchten, und ihm ihre Absicht mittheilten, von diesem Schritte abgerathen, indem er ihnen das Joch, das sie sich aufbürden werden, nach seinen eigenen Erfahrungen mit den grellsten Farben schilderte! Nun begann seitens der Rabbinen eine neue Verfolgung, welche die früheren an Wuth weit übertraf. Bloß gesteinigt hatten sie ihn nicht, sagte — wohl nicht ganz ohne Uebertreibung — Acosta, weil es an Gelegenheit dazu gefehlt hatte. Dieser zweite Kampf dauerte sieben Jahre bis Acosta endlich geistig und körperlich gebrochen sich unterwarf. Die Buße, die man ihm auferlegte, war folgende: „Ich trat, erzählte er selbst, in die Synagoge, welche voller Männer und Weiber war; sie waren, von dem Schauspiel gelockt, herbeigeströmt, und als die Zeit kam, bestieg ich ein hölzernes Gerüst, das in der Mitte der Synagoge zum Predigen und zu anderen Verrichtungen aufgestellt war, und las mit lauter Stimme die von ihnen abgefaßte Schrift, worin das Bekenntniß enthalten war, ich sei werth eines tausendfachen Todes zu sterben für das, was ich begangen, nämlich: die Verletzung des Sabbats, den nicht bewahrten Glauben, den ich so sehr verletzt, indem ich Anderen gerathen hätte, nicht zum Judenthum zu übertren, und zu deren Sühne ich mich ihrer Verfügung unterworfen und dulden wollte, was man mir auferlegen werde, mit dem Versprechen, nie wieder in derartige Frevel und Verbrechen zu verfallen! Nach dem Lesen stieg ich vom Gerüst herunter, und zu mir trat der Oberpriester, mir in das Ohr flüsternd, ich möge in eine Ecke der Synagoge mich abwenden. Ich begab mich dahin, und der Thürhüter sagte mir, ich solle mich entblößen. Ich entblößte den Leib bis zum Gürtel, löste die Kopfbinde, legte die Schuhe ab, und streckte die Arme aus, mit den Händen eine Säule umfassend. Jener Thürhüter trat herzu, und band mir die Hände an die Säule mit einem Strick fest. Hierauf kam der Vorsänger und versetzte mir mit der Geißel an die Seiten 39 Hiebe nach alter Vorschrift, denn es gilt im Gesetze, daß die Zahl Vierzig nicht überschritten werde und als sehr fromme und gläubige Männer hüteten sie stch wohl, durch ein Ueberschreiten des Maßes sich zu versündigen. Während der Schläge ward ein Psalm gesungen. Als dies vollzogen war, setzte ich mich auf die Erde, der Rabbi näherte sich und sprach mich von der Excommunication los, worauf mir die Himmelspforte offen stand, in welche mir bisher, mit den festesten Riegeln verschlossen der Eintritt verwehrt war. Ich legte die Kleider wieder an, und schritt nach der Schwelle der Synagoge, warf mich nieder, und der Hüter derselben hielt mir der Kopf aufrecht. Alle die heraus traten, schritten über mich hinweg, indem sie einen Fuß erhoben und auf den unteren Theil der Schenkel setzten und dies befolgten sowohl alle Knaben als Greise, und nach vollendetem Werke, als keiner mehr da war, erhob ich mich, wurde durch Jenen vom Staube gereinigt und ging nach Hause." Mit dieser Scene brechen die thatsächlichen Mittheilungen der Selbstbiographie ab, die augenscheinlich unmittelbar nach jener Demüthigung geschrieben wurden. Ueber seine spätern Schicksale ist nichts Bestimmtes bekannt. Nach einer Mittheilung des Bibliographen Fabricius wäre Acosta, 53 Jahre alt, 1647 gestorben. Philipp Lamborch der vierzig Jahr später über Acosta schrieb, behauptet, daß er durch Selbstmord geendet habe.

Zur Gewissensfreiheit in Preußen.

Von H. K.

Während in Oesterreich durch die confessionellen und Saatsgrund-Gesetze die Glaubens- und Gewissensfreiheit aller Religionsparteien hergestellt und garantirt wird, und die letzten mittelalterlichen Schranken, welche der vollen Gleichberechtigung der Juden noch entgegenstanden, vor dem humanen und gerechten Geiste der parlamentarischen Gesetzgebung zusammenstürzen, bestehen im norddeutschen Großstaate noch viele antijüdische Gesetzestitel und Paragraphen zu Rechte, die aus längstvergangenen, finstern Zeiten herrühren und nicht bloß im vollen Widerspruche mit der gegenwärtigen Verfassung sind, sondern sogar gegen die einfachsten Principien der Gerechtigkeit verstoßen. Wir wollen als Beleg hierfür nicht die alten Klagen wiederholen, die so häufig schon mündlich und schriftlich, im Abgeordnetenhause wie in der Landespresse bezüglich der Nichtanstellung der Juden als Richter, Lehrer und Officiere erhoben wurden, wir möchten heute vielmehr nur auf eine Verfügung einer Provinzialbehörde hinweisen, die von Vielen vielleicht als Kleinigkeit und nicht der Rede werth bazeichnet werden dürfte, nichtsdestoweniger aber den Betreffenden einen Gewissenszwang auferlegt und somit von principieller Wichtigkeit und Bedeutung ist. Wir meinen eine heute noch geltende Verfügung des schlesischen Provinzialschulcollegiums vom 2. Jänner 1840, die das Schreiben der jüdischen Schüler am Samstage und den Feiertagen betrifft. Sie bestimmt, daß sich die Juden in Hinsicht des Schreibens der Schulordnung unbedingt unterwerfen müssen, und fügt als quasi Entschuldigung dieser harten Maßregel die höhnischen Worte hinzu: „da die Juden zum Besuche der christlichen Gymnasien nicht genöthigt werden, hätten sie auch keine Veranlassung, sich über Gewissenszwang zu beschweren, wenn in der Schulordnung in dieser Hinsicht auf ihre Religionsvorschriften keine Rücksicht genommen wird."

Diese Bestimmung wurde in die Statuten aller Gymnasien und Realschulen aufgenommen und bisher auch von den meisten Directoren mit aller Consequenz und Schärfe durchgeführt. Im Jahre 1859 wurde zwar durch ein Ministerialrescript vom 6. Mai obige Verfügung, wenn auch nicht ganz aufgehoben, so doch zum Theil beseitigt, indem der Magistrat ermächtigt wurde, Eltern jüdischer Schüler, die um Dispensation ihrer Kinder vom Schreiben für Sabbat und Feiertage nachsuchen, dieselbe zu ertheilen. Da aber neben diesem Erlasse die alten Schulordnungen dem vollen Wortlaute nach in Kraft bestehen blieben, hatte die Milderung jenes alten Gesetzes keine allgemeine, durchgreifende Folge, sondern war dem willkürlichen Ermessen der einzelnen Schulvorstände anheimgegeben. Ein Fall, der sich unlängst in Breslau ereignete, hat die Unzulänglichkeit jenes Rescripts völlig dargethan. Ein Zögling des Dr. Z. war in die Quarta der Realschule zum Zwinger aufgenommen worden. Dr. Z. petitionirte beim Magistrat wegen Befreiung seines Eleven vom Zeichnen und Schreiben, sie wurde ihm auch bewilligt. Doch der Rector jener Anstalt bedeutete dem Dr. Z., daß trotz der Dispensation der Schüler an den in den wissenschaftlichen Stunden unvermeidbaren schriftlichen Aufzeichnungen Theil nehmen müsse; sollte er sich weigern, so würde sein Schulbesuch aufhören müssen. Dieses Schreiben überreichte Z. dem Magistrate mit der Bitte um humane Erledigung. Im vollen Widerspruche mit seiner ersten Verfügung erklärte sich dieser mit den Auslassungen des Rectors vollkommen einverstanden, und — der Knabe mußte die Schule verlassen. Zum Glücke für die Israeliten Breslau's sind nicht alle Anstalten von so inhumanen Vorständen geleitet, nur die beiden städtischen Realschulen und das Magdalenäum sind derartig ausgezeichnet, während die andern Gymnasien, und darunter selbst das katholische, ihre Schüler auf Verlangen der Eltern von der Sabbatverletzung dispensiren. — Warum sollen aber städtische Anstalten, zu deren Erhaltung doch auch die Juden durch Entrichtung der Communalsteuer beitragen, diesen verschlossen bleiben? Ist dies nicht das offenbarste Unrecht, ganz abgesehen davon, daß die Juden durch jene Verfügung auch in ihren Rechten als Staatsbürger gekränkt werden. Denn als solche haben sie die Berechtigung, alle Staats- oder städtischen Anstalten zum Zwecke ihrer Ausbildung für's Leben zu besuchen; wenn aber dieser Besuch von einer Verletzung ihres religiösen Gewissens abhängig gemacht wird, so wird für sie hierdurch indirekt die Ausübung jenes Rechtes zur Unmöglichkeit. Wohl wird gegnerischerseits geltend gemacht, daß sich ja auch viele Väter über diesen Punkt der Sabbatentweihung hinwegsetzen; doch gibt es dagegen auch noch Viele, die den von der Bibel gebotenen Ruhetag heilig halten und ihre Kinder vor solchen, für die religiöse Erziehung schädlichen Conflicten bewahren möchten. Ueberhaupt ist und bleibt es immer ein Gewissenszwang, welcher der allgemein proclamirten Gewissensfreiheit geradezu widerspricht und schon darum nicht länger mehr in Kraft bleiben darf. — Die jüdische Gemeinde von Breslau wird in nächster Zeit an den Magistrat ein Gesuch richten, daß er die gänzliche Aufhebung jener vormärzlichen Verfügung aus den Statuten der Gymnasien und Realschulen bei der königlichen Regierung bewirke. Wir zweifeln nicht, daß die gerechte Bitte von Erfolg gekrönt sein werde, wenn auch jetzt ein anderes Ministerium am Ruder sitzt, als zur Zeit des Rescripts vom Jahre 1859.

Correspondenzen.

Brünn. Von dem rühmlichst bekannten Gelehrten, Herrn Jehuda Wahrmann, Rabbinatsassessor in Pest, ist in 2. Auflage erschienen: Dath Jehuda, Mosaische Religionslehre zum Gebrauche für höhere Schulen. — Pest, 1868 — Bei dem fast gänzlichen Mangel an Religionsbüchern für die Mittelschulen verdient schon jedes Streben, einen Leitfaden für den höhern Religionsunterricht zu liefern, unsere Anerkennung. Das vorliegende Buch ist jedoch auch wegen seines reichhaltigen Inhalts und wegen der Anordnung der Materien empfehlenswerth. In zwei Abtheilungen werden die Glaubenswahrheiten und die Pflichten behandelt. Für die Glaubenslehren sind die drei Glaubensartikel des Josef Albo als Grundlage benützt. In der Pflichtenlehre sind verschiedene Eintheilungsmomente berücksichtigt worden, doch wird der Stoff ziemlich erschöpfend behandelt. Gewünscht hätten wir, daß die Tradition und deren Begründung in ausführlichere Behandlung genommen, und auch jene Aenderungen, die das religiöse Leben durch die Zeitverhältnisse erfahren, zur klaren Darstellung gebracht worden wären. Mit Vergnügen registriren wir das Urtheil des nun greisen Talmud-Gelehrten und erfahrenen Schulmannes, das er in der Vorrede über den jüdischen Religionsunterricht im Allgemeinen ausspricht. — „Es ist ein großer Irrthum, wenn Manche glauben, eine Religionslehre neben der Tora sei überflüssig, da die religiösen Begriffe und Pflichten schon in der mosaischen Lehre enthalten seien. Nur eine geordnete Zusammenstellung der Glaubenswahrheiten und Pflichten nach einem Systeme kann bei einem Vortrage in Schulen zu einem erwünschten Ziele führen." — Möchte diese Wahrheit von Jenen beherzigt werden, die den ganzen Religionsunterricht für die jüdische studirende Jugend auf das Lesen einiger Capitel des bibl. Urtextes beschränken möchten. R.

Wien, 19. April.

Der Vorstand des allgem. österr. isr. Taubstumen-Institutes hat seinen 14. Jahresbericht ausgegeben. Derselbe sagt in der Einleitung:

„Aus den beigefügten Ausweisen geht als Resultat hervor, daß im abgelaufenen Schuljahre die Einnahme fl. 20,678.75 und die Ausgaben 22,637.35 betrugen, daher sich eine Differenz von fl. 1958.60 zu Ungunsten des Institutsfondes ergibt. Dieser unzweideutigen Ziffersprache gegenüber wäre zwar jede weitere Illustration überflüssig, und brauchten wir wohl kaum erst den Befürchtungen für die Integrität des Institutsfondes, die sich da von selbst aufdrängen, einen weiteren Ausdruck zu verleihen, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, unsere Gebahrung im Allgemeinen zu rechtfertigen.

„Wenn humanitäre Anstalten, welche augenblicklicher Noth zu steuern die Aufgabe haben, ihren Wirkungskreis nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu verengern oder zu erweitern vermögen, so liegt es wieder in der Natur der Erziehungsinstitute, die eine stetige und lückenlose Entwickelung ihrer Schützlinge anstreben müssen, daß sie nicht so leicht dem Wechsel momentaner Verhältnisse nachgeben, und eine Reduction der Ausgaben bewirken können. Unsere Anstalt zählte im verflossenen Jahre 76 Zöglinge, wovon 12 (11 Knaben und 1 Mädchen) als ausgebildet entlassen, und dem Gewerbe zugeführt wurden. Daß nun mittlerweile die zunehmende Theuerung der Lebensmittel, sowie der geringere Zufluß von Spenden die Geldkräfte des Institutes in erhöhtem Maße anstrengten, konnte für uns gewiß kein hinreichender Grund sein, die Zöglinge, inmitten ihrer Laufbahn zu verlassen, oder dem Nothschrei so vieler bedrängter Unglücklichen, die um Schutz in diesem Asyle flehten, das Ohr zu verschließen. Eine Anstalt, die auf so glänzende Erfolge hinzuweisen vermag, deren Ruhm die Stummen in des Wortes engster Bedeutung weithin verkünden, die so viele Seelen gerettet, und der bürgerlichen Verwendbarkeit bereits zugeführt hat, darf wohl nicht in Folge ungünstiger äußerer Umstände in ihrer Thätigkeit beschränkt, oder gar in ihrer Subsistenz bedroht werden.

„In der wohlbegründeten Voraussetzung, daß die Tüchtigkeit des an unserem Institute wirkenden Lehrkörpers, daß die glänzenden Erziehungs-Resultate, die hier erzielt, weithin gekannt, und dankbar anerkannt sind, glauben wir des im abgelaufenen Schuljahre dieser Anstalt gewordenen Lobes von Fachmännern nicht erwähnen zu dürfen. Sprechen wir ja doch zu hochgeschätzten Gönnern, die seit vierzehn Jahren diesem Asyle die wärmsten Sympathien entgegentrugen, und die selber die Ueberzeugung theilen, daß wirkliche Verdienste um das Wohl der Menschheit und nicht Ruhmredigkeit dieses Werk der Liebe auferbaut haben!

„Aber desto lebhafter und eindringlicher möchten wir das Wort zur Erweckung und Steigerung der Theilnahme ergreifen! Mögen unsere Glaubensgenossen, deren Ruhm von jeher die Barmherzigkeit und der Wohlthätigkeitssinn waren, diese einzige Zufluchtsstätte der unverschuldet unglücklichen jüdischen Taubstummen nicht aus Mangel an Unterstützung verkommen lassen! Das Scherflein, das diesem Institute zugeführt wird, ist wirklich ein Samenkörnlein, das im nährenden Boden sich füllt, um zur reichen Aehre aufzuschießen. Was Sie diesem Schooße anvertrauen, das erblüht zum dauernden Heile und gereicht zum Segen für Sie, unseren Glaubensbund, und zur Ehre Israels als wahrhaftes Kidusch haschem. Gewiß! Wir brauchen nur das Letztere zu betonen, um der Erhörung unserer Bitte sicher zu sein!“

Prag, 12. Mai.

Die gute alte Zeit, in der so viele Geister sich in die tiefen Schachten des Talmud senkten, wobei die Einen hellglänzende blitzende und strahlende Diamanten herauf holten, die andern, wenn auch nichts zu Tage fördernd, in dem vom Gesange begleiteten Auf- und Absteigen Befriedigung und Belohnung fanden; diese gute alte Zeit, nach der so manch' wahrhaft frommes Gemüth sich innigst zurücksehnt, und die mancher Heuchler mit trügerischen Worten und Seufzern zurückwünscht, diese gute alte Zeit scheint wieder in Prag aufdämmern zu wollen. Ein Talmudthora-Verein hat sich hier gebildet, an dem fast alle unsere Prediger und Religionslehrer, mehrere achtbare Kaufleute und tüchtige Talmudkenner Theil nehmen. Der Verein ist eigentlich erst im Entstehen, und kann, wenn die Leiter den nöthigen Takt besitzen und die Theilnehmer Anstand und Würde bewahren, viel Gutes wirken. Was ich unter Takt verstehe, läßt sich schwer definiren und liegt in den speciellen Verhältnissen unserer Gemeinde und der einzelnen Persönlichkeiten, Verhältnisse, die den Leitern nicht unbekannt sein können. Was Anstand und Würde betrifft, verweise ich auf das uralte Reglement der Mischna (Aboth. V, 7).

Näheres über diesen erst im Entstehen begriffenen Verein zu referiren behalte ich mir auf eine spätere Zeit vor; heute wollte ich blos das Factum mittheilen und durch obige Bemerkungen den Theilnehmern das caveant consules in's Gedächtniß rufen. —r.

Prag, 12. Mai.

Am 12. d. M. wurde Herr Marcus Zappert, ein Abkömmling jener berühmten und hochangesehenen Familie Prags, die wegen ihres Reichthums, ihrer großen Wohlthätigkeit und ihres gemeinnützigen Wirkens in hiesiger Gemeinde einen unvergeßlichen ruhmvollen Namen trägt, zur Erde bestattet. Der Verstorbene war in jeder Beziehung seiner Abstammung würdig, sein edles Gemüth, seine strenge ungeheuchelte Frömmigkeit und sein leutseliger Sinn erwarben ihm die allgemeine Achtung, welche sich auch bei seinem Leichenbegängniße in hohem Maße kund gab. Eine unübersehbare Menschenmenge gab ihm das Ehrengeleite. Am sogenannten Badehofe hielt Herr Religionsprofessor M. Adler eine ergreifende Leichenrede, in der er die Verdienste und Tugenden des Dahingeschiedenen hervorhob, am Gottesacker gab Herr Dr. Hoff, Prediger der Pinkassynagoge, deren Vorsteher der Verblichene durch viele Jahre war, und um deren vor einigen Jahren bewerkstelligten Restaurirung und Verschönerung er sich bedeutende Verdienste erwarb, der allgemeinen Theilnahme den geeigneten Ausdruck. Der Verstorbene hinterläßt einen einzigen Sohn und mehrere Töchter, von denen die älteste an Herrn Moritz Unger, einem biedern, talmudisch und wissenschaftlich gebildeten Mann, verheiratet ist. —a—

Eidlitz (Böhmen), am 3. Mai.

„Wenn es je einem Sterblichen beschieden war, noch in der Vollkraft seines Daseins das Gefühl des Scheidens von Allem, was ihm lieb und theuer war, im Voraus zu empfinden; so fühle ich es in der Stunde, da ich scheiden soll von meiner geliebten Gemeinde, der ich durch 38 Jahre die besten Kräfte meines Lebens gewidmet; scheiden soll von diesem Gotteshause, in dem ich oft in den Stunden der Andacht das göttliche Wort verkünden durfte, scheiden soll von Euch, meine Lieben und Theuern! deren treuer Hirte und Freund ich vom ganzen Herzen gewesen. Einem Vater gleich, der sterbend Abschied nimmt von seinen Kindern, stehe ich heute da schmerzdurchbebt, da ich Euch zum letzten Mal um mich versammelt sehe, um Euch für immer segnend Lebewohl zuzurufen“. — Mit diesen ergreifenden Worten begann unser hochverehrter Rabbiner, Herr Marcus Fürth, seine Rede, als er am 8. Tage des jüngstverfloßenen Osterfestes zum letzten Mal die Kanzel bestieg. Achtunddreißig Jahre ist er seiner Gemeinde ein treuer Lehrer und redlicher Freund gewesen; nicht blos wegen seiner innigen Frömmigkeit und talmudischen Gelehrsamkeit, die auch weit über die Grenzen seiner Heimat anerkannt wird, sondern mehr noch ob seiner echten Humanität und wahren Herzensgüte wurde er von seinen zahlreichen jüdischen wie christlichen Bekannten hoch verehrt, von seinen Gemeindemitgliedern wie ein Vater geliebt. Nimmermehr hätte er uns früher verlassen dürfen, als bis es einst dem Herrn über Leben und Tod gefallen hätte, ihn zu sich zu rufen; aber ein böses Geschick entriß ihm im vorigen Jahre seine Gattin, mit welcher er durch 53 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte, er fühlte sich plötzlich vereinsamt und verlassen, die traute Heimlichkeit des innigen Familienlebens, die ihn bisher beglückte, war für immer vernichtet und dahin, und es duldete ihn nicht länger mehr am Orte seines früheren Glückes trotz der vielen Beweise von liebevoller Theilnahme, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden; er entschloß sich nach langem Kampfe, Eidlitz zu verlassen und in Prag bei seiner daselbst wohnenden Tochter die wohlverdiente Ruhe nach einem so thätigen Leben zu genießen. — Nach dem Vorangeschickten war es wohl erklärlich, daß die sehr geräumige Synagoge am letzten Ostertage die Zahl derer nicht zu fassen vermochte, die den theuern Lehrer noch einmal sprechen hören wollten. — Vieler Augen wurden feucht, noch bevor der ehrwürdige Greis mit zitternder Stimme das erste Wort gesprochen hatte, und als er im Verlaufe seiner Rede auf die langen Jahre seiner Amtsführung hinwies und Aller derer in Wehmuth gedachte, die während dieses Zeitraums aus seiner Gemeinde ins bessere Jenseits hinübergegangen; als er betheuerte, daß nur der Eifer für Gott und seine heilige Lehre, nur die lauterste Liebe zu seiner Gemeinde ihn in allen seinen Handlungen geleitet; als er um Verzeihung bat, wenn er doch irgend Einen unbewußt gekränkt oder beleidigt habe, so wie auch er Allen die versöhnende Hand reiche, die ihn einmal nicht verstanden und darum ungerecht beurtheilt hätten; als er hierauf Allen dankte für das Vertrauen und die Unterstützung, die ihm in seinem heiligen, schwierigen Amte zu Theil geworden; seine Gemeinde zur Einigkeit ermahnte,

ohne welche kein Gedeihen, und zur Heilighaltung unseres ewigen Vermächtnißes, und schließlich den besten Segen Gottes auf alle seine Kinder herabflehte: da ließ sich die allgemeine Rührung nicht mehr bemeistern, Alles weinte laut auf, und selbst ergraute Männer, die seit vielen Jahren die Wohlthat des Weinens nicht mehr kannten, erleichterten durch reichliche Thränen ihre tiefbewegte, schmerzerfüllte Brust. Am 30. April verließ er unsere Stadt. Möge noch ein langer, heiterer Lebensabend voll des schönsten Glückes und ungetrübter Freuden ihm beschieden sein! Seine Gemeinde wird stets in Liebe und Dankbarkeit seiner gedenken. —H—

Breslau im Mai.

Ein entsetzliches Gerücht verbreitete sich am Sonntage (26. April) über unsere Stadt: mehrere Söhne des hier und in der ganzen Provinz wohlbekannten Kaufmanns Mattes Kohn hätten, so hieß es, in der Oder ihr Grab gefunden. Nur zu bald bestätigte sich die Trauerkunde. Am Morgen des 26. hatten drei Söhne des genannten Geschäftsmannes eine Vergnügungsfahrt auf der Oder nach dem bei Breslau gelegenen Erholungsorte Zedlitz machen wollen, wobei sie ihre eigene Gondel benützten. Bei der starken Strömung des gegenwärtig hohen Wasserstandes befürchteten sie eine schwierige Stromaufwärtsfahrt und spannten darum die Segel auf. Plötzlich fiel ihr kleines Hündchen, das mit auf dem Kahne war, in's Wasser. Um es zu retten, bogen sich die Brüder unvorsichtiger Weise allzuweit über den Rond der Gondel; das leichte Fahrzeug kanterte nun in so bedenklicher Weise, daß die drei Insassen es vorzogen, in die reißende Strömung zu springen, um sich bei dem Umschlagen des Bootes nicht noch größern Gefahren auszusetzen. Leider gelang es nur dem Jüngsten, dem 23jährigen Ferdinand, sich auf eine Sandbank zu retten, während der Aelteste, der 41jährige Raphael und der 26jährige David, sofort in den Fluthen verschwanden, und, obwohl sie vorzügliche Schwimmer waren, ihren Tod in den Wellen fanden. Der Jüngste wurde von einem herbeieilenden Schiffer in seinen Kahn aufgenommen und an's Land gebracht. David hatte als rother Husar im J. 1866 den Feldzug mitgemacht, und war dekorirt zurückgekommen, während Raphael, der Dirigent der sehr umfangreichen Möbel-, Gold-, Silber-, Tuch-, Kleider- und Uhren-Handlung, die rechte Hand des greisen Vaters, sich der allgemeinsten Achtung und Verehrung in den weitesten Kreisen der hiesigen Geschäftswelt erfreute; Beide werden von den Armen Breslau's als wahrhaft edle Wohlthäter beweint. Der Schmerz des tiefbetrübten Vaters über den Verlust seiner hoffnungsvollen Söhne ist unbeschreiblich. — Obwohl sofort die umfassendsten Nachsuchungen angestellt wurden, und der unglückliche Vater 150 Thaler dem Finder der Leichen seiner Söhne versprach, hat bis heute nur der Jüngere (David) aufgefunden werden können. Dieser wurde Freitag (den 1. Mai) unter großer Theilnahme der hiesigen (jüdischen wie christlichen) Bevölkerung beerdigt. Viele Tausende hatten sich eingefunden, um ihre Condolation an den Tag zu legen, der Turnverein „Vorwärts", der Feuerrettungs- und Breslauer Kriegerverein waren vollzählig erschienen, um ihrem Kameraden das letzte Geleite zu geben. Die Musikcapelle des 51. Infanterie-Regiments eröffnete den Trauerzug, ihr folgte eine Compagnie des Kriegervereins in voller Parade, hierauf ein Offizier, der auf einem schwarzsammtnen Polster die Orden des Verunglückten trug, unmittelbar hinter ihm der Leichenwagen, umgeben von Soldaten und Vereinsmitgliedern und hinter dem Sarge eine unübersehbare Menschenmenge, 20 Kutschen beschlossen den langen Zug. Am Grabe hielt Dr. Joel eine tiefergreifende Rede. — Leider hat sich noch ein anderes schreckliches Unglück in dieser Woche hier ereignet. In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai brach nach 12 Uhr in dem meist von Juden bewohnten Hause „zum goldnen Rade" im Hausflur des ersten Stockes Feuer aus, das schnell auch die Treppen ergriff, so daß den Bewohnern der Rettungsweg abgeschnitten war. Die Meisten derselben sprangen in den Hof hinunter und kamen so glücklich davon, bis auf eine Frau (Deutsch), die einen Beinbruch, und deren Kind, das einen Armbruch erlitt. Jedoch befanden sich noch im 3. Stockwerke die jüdische Familie Aber, aus Vater, Mutter und Tochter bestehend, die man bereits gerettet wähnte, weßwegen auch die inzwischen herbeigeeilte Feuerwehr keinen Rettungsversuch mehr machte. Alle drei fanden durch Ersticken den Tod. — H. K.

Berlin.

Von dem Abgeordneten Wiggers und 22 seiner Collegen von der Fortschrittspartei ist folgender Antrag gestellt worden: Der Reichstag wolle beschließen, aus Veranlassung der in der 8. Sitzung vom 16. d. M. ertheilten Antwort des Bundescommissärs auf die Interpellation des Abg. Moriz Wiggers*) den Bundeskanzler aufzufordern, den in der 27. Sitzung des Reichstages am 23. Oktober 1867 mit großer Majorität gefaßten Beschluß: daß in dieser Session des Reichstages ein Gesetzentwurf vorgelegt werde, durch welchen alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnißes hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen Rechte aufgehoben werden, in Ausführung zu bringen. —

Locale und auswärtige Notizen.

Brünn. Wie wir aus gut unterrichteter Quelle erfahren, hat das k. k. Ministerium an die hohe Statthalterei in Brünn die Weisung erlassen, im Vollzuge jenes Paragraphen der Staatsgrundgesetze, der jeder Confession die Verwaltung ihrer Fonds zuweist, den mähr. jüdischen Landesmassafond, der bisher von der k. k. Statthalterei verwaltet wurde, der mährischen Judenschaft in Verwaltung zu übergeben. Hiedurch ist zugleich dieser Fond als ein jüdisch-confessioneller erklärt und eine langjährige Streitfrage über die Bestimmung desselben zur Entscheidung gebracht. Der Landesmassafond Mährens beträgt über 960.000 fl. und sind die einleitenden Schritte wegen Uebergabe desselben bereits im Zuge.

Brünn. Die Leiden unserer Glaubensgenossen in den Donaufürstenthümern bilden einen stehenden Artikel in den Tagesblättern, und das grausame, frivole Spiel, welches dort mit den heiligsten Interessen der Menschheit getrieben wird, ruft die Entrüstung der ganzen gebildeten Welt hervor. Man könnte beinahe an den Fortschritt der Menschheit verzweifeln, wenn man sieht, wie in einem Lande, das scheinbar liberale Tendenzen anstrebt, die düstern blutigen Phantome des Mittelalters gewaltsam heraufbeschworen und von Oben herab bald durch cynisches Bekenntniß, bald durch heuchlerische Verstellungskünste genährt werden. Es ist überflüssig, daß wir die schrecklichen Details unserem Leser vorführen, sie sind allbekannt und nicht blos die gesammte europäische Presse hat über diese Unthaten ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen, sondern auch alle Vertreter der europäischen Mächte haben zu Gunsten der dortigen Israeliten in Namen ihrer Regierungen intervenirt. Namentlich hat die österreichische Regierung eine rühmliche Energie entwickelt und der Anregung eines österreichischen Vertreters ist es zu verdanken, daß die dortigen Zustände zur gehörigen Erkenntniß gelangten, daß nun die Welt weiß, was von den rumänischen Unschuldsbetheuerungen zu halten sei.

*) Vergl. den zweiten Bericht aus Berlin in der letzten Nummer des „Abendland." —

Stockholm. Herr Eliassohn aus Norköping, der sich kürzlich hier niedergelassen, schenkte der hiesigen Gemeinde zum Baue der Synagoge 2000 Rthlr. und dem Beerdigungsvereine 1250 Rthlr. Der vor einigen Monaten verstorbene Lewisohn aus Gothenburg hat 2000 Thaler zu Gunsten der armen Leute, die nicht mehr arbeiten können und 2000 Rthlr. zur Bezahlung von Wohnungsmiethen für jüdische Arme vermacht. (Hamagid.)

Hobart Town. (Van Diemens Land.) Ein dortiges Blatt berichtet: Als Prinz Alfred von England obige Stadt während seiner Reise in Australien besuchte, wurde ihm von der jüdischen Gemeinde dahier, von dem Herrn Rabbiner J. M. Goldreich und den Vorstehern der Gemeinde eine Adresse überreicht. Prinz Alfred erwiederte Folgendes darauf: An die geehrten Herren Rabbiner und Vorsteher der israel. Gemeinde von Hobart Town! Meine Herren! der Ausdruck der treuen Anhänglichkeit an die Person Ihrer Majestät der Königin und an die Gesetze und Verordnungen des britischen Reiches, den Ihre Adresse enthält, verlangt meine heiße Anerkennung, so wie Ihre gütige Gratulation für meine sichere Ankunft und die Gebote, die Sie beteten für mich, zu dem einzigen Gotte, den wir gemeinschaftlich anbeten. Ich versichere Sie, ich werde stets meines Aufenthaltes auf dieser schönen Insel — obgleich er unglücklicher Weise von nicht langer Dauer sein kann — gedenken. (Gezeichnet) Alfred.

Jerusalem. Man vermuthet gewöhnlich, daß die Cedern des Libanon, die so berühmt und so reichlich in den Tagen Salomo's vorhanden waren, ganz verschwunden seien. Mehrere ausgedehnte Haine wurden in diesen Berg-Wildnissen von Herrn Jessup, einem amerikanischen Missionär entdeckt. Ein einziger Hain im südlichen Libanon zählt 10.000 Bäume. (Israelit.)

* Von Dr. London, Director und Chefarzt des israel. Spitals in Jerusalem, der zugleich Leiter aller dortigen jüdischen Wohlthätigkeits-Anstalten ist, wurde ein höchst interessanter Bericht veröffentlicht, aus dem wir folgende Daten entnehmen: Herr Dr. London übernahm am 1. December v. J., nachdem er von einer Urlaubsreise in Europa zurückgekehrt war, sein Amt. Er fand bei seinem Antritte im Spitale 16 Kranke vor, mit Ende des Monats waren bereits 103, von denen 88 geheilt die Anstalt verließen, 6 starben und 5 in Behandlung verblieben. 5705 Patienten erhielten Arzneien außerhalb des Spitals, darunter 3491 Juden, 2011 Türken und 203 Christen. Unter allen jüdischen Kranken war nicht ein einziger mit Aussatz (lepra orientalis) behaftet, auch findet sich in den Asylen für Aussätzige sowohl in Jerusalem als in den andern Städten Palästina's kein einziger Israelite. Es scheint demnach diese Nationalkrankheit, die zu Moses Zeiten grassirt haben mußte, bei unsern Glaubensgenossen gänzlich verschwunden zu sein (Die mosaischen Gesetze waren häufig Präventivgesetze, was besonders von der Weisheit des Gesetzgebers Zeugniß ablegt, und es läßt sich aus den Bestimmungen über den Aussatz durchaus kein Schluß auf den faktischen Bestand dieser Krankheit ziehen. d. Redaktenr).

Das Spital verausgabte bis jetzt 4781 Frcs. 14 C. und es muß hier dem Baron Alphons v. Rothschild für die Spende von 800 Frcs. und dem edlen Dr. Albert Cohn für seine Unterstützung der wärmste Dank ausgesprochen werden.

In der jüd. Handwerkerschule sind gegenwärtig 25 Zöglinge — 1 Apotheker, 5 Goldarbeiter, 9 Schuster, 4 Schneider, 2 Buchbinder, 3 Klempner, 1 Zimmermann. Die jüd. Mädchenschule hat jetzt in 2 Classen 50 Schülerinen, sie wird besonders von dem Gründer Dr. Albert Cohn unterstützt.

Der von der Baronin Betti von Rothschild gegründete Verein für arme jüdische Wöchnerinen hat in den letzten drei Monaten 30 Wöchnerinen mit seinen Wohltaten bedacht. Von der „Mathilde Cohn"-Stiftung wurden an Arme 3500 Laib Brod vertheilt. —f—

New-York. Die am 12. v. M. abgehaltene General-Versammlung der hiesigen Gemeinde „Anscha Cheßed", unter Leitung ihres Präsidenten Herrn Schuster, beschloß den Cantor des Leopoldstädter Tempels in Wien, dessen Entlassung vor einiger Zeit so viel Aufsehen erregte, als Cantor der Anscha Cheßed-Gemeinde hierher zu berufen. Ob Herr Goldstein jedoch diesen Posten annehmen wird, ist noch unentschieden, da nach neuesten Mittheilungen die Wiener Gemeinde entschlossen ist, ihn wieder in sein früheres Amt einzusetzen. Die Restaurirung des Tempels dieser genannten Gemeinde wird bald vollendet sein, und soll schon am nächsten Schebuothfeste der Gottesdienst darin abgehalten werden. Die Baukosten beliefen sich auf 22.000 Dollars. Wie allgemein behauptet wird, dürfte dieses Gebäude nach seiner Vollendung einen prächtigen, gefälligen Anblick bieten. („Hebrew Leader".)

Ballarat. (Australien.) Die hiesige Stadt hat 60.000 Einwohner, darunter ungefähr 200 Juden, welche eine hübsche Synagoge und Schule haben. Herr Karl Dyte, Israelite, ist einer der Repräsentanten unserer Stadt im Parlament und der Mayor der Stadt ist unser Glaubensgenosse, Herr Emanuel Steinfeld, ein geborner Deutscher, der nun schon zum zweiten Male zu dieser Würde erhoben wurde. (Isr.)

Aus dem Leben der talmudischen Zeit.

Eine Studie vom Redakteur.

Der Talmud in seiner Vielseitigkeit liefert uns manchen Beitrag zur jüdischen Archäologie, und macht uns mit dem häuslichen und öffentlichen Leben seiner Zeit etwas vertraut. Wir lernen durch ihn Sitten und Gebräuche kennen, die theils von andern Völkern entlehnt wurden, theils auf heimatlichem Boden entsprossen sind; dabei liefert er uns auch Notizen über die Sitten fremder Nationen die ebenfalls für den Geschichts- und Alterthumsforscher nicht ohne Interesse sind. Der vorliegende Aufsatz, weit entfernt auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, sucht die gründliche Erforschung des so wichtigen Gegenstandes anzubahnen.

Die Bedürfnisse des Menschen sind unter allen Zonen und zu allen Zeiten dieselben, doch ist die Art ihrer Befriedigung nach der Mannigfaltigkeit der einwirkenden Umstände sehr verschieden. Wie wichtig sind beispielsweise die klimatischen Einflüsse auf Nahrung, Kleidung und Wohnung der verschiedenen Nationen, wie spiegelt sich nun erst in Sitten und Gebräuchen, in den Gesetzen und im öffentlichen Leben der Culturzustand eines Volkes ab. Fassen wir nun die gelegenheitlichen Bemerkungen des Talmud zusammen, so erhalten wir allerdings noch kein zusammenhängendes Ganze, kein klares Bild, doch wird es uns gegönnt, manchen sichern Blick in die Sittenzustände jener Zeit zu werfen. Betrachten wir zunächst das häusliche Leben. Der Mensch ißt, um seinen Hunger zu stillen, der Sohn der Civilisation beobachtet aber auch in seiner Eßzeit eine gewisse Regelmäßigkeit. Im Talmud stimmt die Eßstunde mit dem Brauch der südlichen Nationen Europa's, wo das Frühstück ziemlich spät am Vormittage genommen wird. Für dieses, wahrscheinlich seiner Quantität und Beschaffenheit nach unserem sogenannten Gabelfrühstücke entsprechende Mahl war die zehnte Vormittagsstunde bestimmt, Taglöhner und Gelehrte kommen noch später dazu, während reiche Erben ohne alles Geschäft schon um 9 Uhr und die Lydier, wie die Spitzbuben, welche die Nacht bei ihrem unehrlichen Handwerke durchwachen, bereits um 6 Uhr Morgens frühstücken (Pesachim 12). Ueber die Stunde der Hauptmahlzeit wird uns nicht Näheres angegeben, jedenfalls fand sie erst spät Nachmittags nach dem Minchagebete statt. (Forts. folgt.)

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.